Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

In Halle Sonntags einzige nationale Zeitung

Jahrgang 217 — Nr. 271 a

Bezugspreis: monatlich 2,40 Goldmark. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — — Höhere Gewalt hindert den Verlag von Schadenersatz. — —

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Zu Spaltenbreite 34 mm breite Millimeterzeile: 12 Pfennig. Kleine Anzeigen 8 Pfennig, Familien-Anzeigen 6 Pfennig, Stellengesuche 5 Pfennig. Die 3 gespaltene 90 mm breite Grund-Reklamezeile 60 Pfennig. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale.

Geschäftsstelle Halle-Saale Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Sonntag, 16. November 1924

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290 Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Gilbert gegen die 26prozentige Reparationsabgabe

Trendelenburgs Bericht vor dem Reichskabinett

Auf der Suche nach einem „Mittelweg"

Berlin, 15. November.

Das Reichskabinett ist heute vormittag 11 Uhr zusammengetreten, um den Bericht des Staatssekretärs Trendelenburg über die bei den Wirtschaftsverhandlungen in Paris entstandenen Schwierigkeiten entgegenzunehmen. In welcher Weise die vorherrschende Frage der 26prozentigen Exportabgabe gelöst werden wird, ist natürlich noch nicht abzusehen. Keinesfalls wird die deutsche Regierung bereit sein können, den bisherigen Zustand auf die Dauer anzuerkennen. Ob es andererseits möglich ist, eine sofortige und vollständige Beseitigung dieser Abgabe zu erreichen, ist noch eine offene Frage. (!) Infolgedessen wird das Kabinett sich in erster Linie darüber klar werden müssen, ob auf irgendeinem Mittelwege, sei es in Gestalt einer Herabminderung oder einer Befristung der Abgabe, oder auf irgendeine andere Weise eine Lösung gefunden werden kann, die die Fortführung der allgemeinen Wirtschaftsverhandlungen möglich macht. Die Besprechungen werden selbstverständlich in strenger Vertraulichkeit geführt, und es ist auch seitens des Staatssekretärs Trendelenburg nicht beabsichtigt, im gegenwärtigen Zwischenstadium mit Mitteilungen an die Oeffentlichkeit zu treten. Am Montag wird, wie bereits gemeldet, der Staatssekretär Trendelenburg wieder in Paris zur Fortführung der Verhandlungen eintreffen. Staatssekretär Trendelenburg erstattete heute vormittag dem Reichskabinett Bericht über den bisherigen Verlauf der Pariser Verhandlungen.

Berlin, 15. November.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Das Reichskabinett hat heute nachmittag den Bericht des Staatssekretärs Dr. Trendelenburg über die bei den deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen in Paris aufgetretenen Schwierigkeiten entgegengenommen. Da am 28. November das Transferkomitee voraussichtlich zusammentritt, das zu der Frage der Berechtigung der Erhöhung der Ausfuhrabgabe Stellung zu nehmen hat, dürfte die deutsche Regierung es bis zu diesem Termin ablehnen, irgendwelche Entschließungen bezüglich eines deutsch-französischen Handelsvertrages zu fassen, wenn auch rein technische Besprechungen möglicherweise weitergeführt werden.

Trendelenburgs Berichterstattung

Berlin, 15. November.

Ueber die heutige Kabinettssitzung wird folgende amtliche Erklärung abgegeben: „Das Reichskabinett hat heute eine Sitzung abgehalten, in der der Leiter der Delegation für die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen, Staatssekretär Dr. Trendelenburg, der gestern abend aus Paris hier eintraf, über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen und die damit entstandenen Schwierigkeiten berichtete."

Die amtliche Auslegung des Gilbert-Briefes

Berlin, 15. November.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, hat der Brief des Reparationsagenten Gilbert an Finanzminister Dr. Luther den Zweck, festzustellen, daß der Generalagent für Reparationszahlungen und das Transferkomitee das alleinige Recht haben, die Verwendung und Abhebung von Geldern aus der Annuität des Sachverständigenplans zu regeln und zu kontrollieren, und daß dementsprechend Deutschland nicht schlechthin auf die im Sachverständigenplan vorgesehenen Jahreszahlungen die Beiträge kreditiert erhält, die in Großbritannien oder Frankreich auf Grund des Reparations recovery act erhoben werden. Die Annuität soll vielmehr nach Ansicht des Generalagenten für Reparationszahlungen und des Transferkomitees nur mit demjenigen Gesamtbetrage für die Einlösung der Gutscheine belastet werden, der von dem Generalagenten für diesen Zweck zur Verfügung gestellt wird. An dem bisherigen Verfahren der Bezahlung der deutschen Exporteure durch die Friedensvertragsabrechnungsstelle tritt keine Aenderung ein. Die Friedensvertragsabrechnungsstelle wird jedoch Zahlungen nur dann vornehmen, wenn und soweit der Generalagent für Reparationszahlungen der Friedensvertragsabrechnungsstelle die Mittel zur Verfügung stellt, und das wird bis auf weiteres geschehen.

Berlin, 15. November.

(Eigener Drahtbericht.)

In der Berliner Presse ist der gestrige Brief Gilberts an den Reichsfinanzminister Dr. Luther verschiedentlich mißdeutet worden. Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, bedeutet das Schreiben des Generalagenten, obgleich nominell an den deutschen Reichsfinanzminister gerichtet, nichts anderes als einen Angriff gegen die Methode der englischen und französischen Regierung. Das Schreiben Gilberts würde auch in hervorragender Weise die deutschen Handelsvertragsverhandlungen mit verschiedenen Ländern, die jetzt im Gange sind, und die Autorität des Dawes-Planes beeinflussen. Der Brief des Generalagenten wird als erster Vorstoß gegen die unrechtmäßige Besteuerung der deutschen Ausfuhr angesehen. Gilberts Brief sei auch insofern bedeutungsvoll, als er das allgemeine Recht des Generalagenten in einer seiner wichtigsten Funktionen bestätigt. Die Erklärung wird als das beste Mittel angesehen, um mögliche Krisen abzuwenden. Der Brief Gilberts spricht schließlich den Engländern, Franzosen und Anderen die Berechtigung ab, die 26prozentige Ausfuhrabgabe zu erheben und somit die Rechte des Generalzahlenagenten zu kürzen.

In den Londoner Vereinbarungen wurde die Wiederherstellung der deutschen Wirtschaftseinheit, also auch der deutschen Eisenbahneinheit, festgelegt. Damit schlug die Erlösungsstunde für die ausgewiesenen Eisenbahner, aber auch für den schwer darniederliegenden Verkehr.

Die neugegründete Reichsbahngesellschaft hat

schwere Reparationslasten übernommen

und damit das von den Franzosen als Spezialpfand ausersehene Rhein—Ruhrnetz für Deutschland gerettet. Die Ueberschüsse der Regie gingen schon vom 1. September 1924 ab in die Reparationskasse. Am 26. Oktober wurde die Strecke Lünen-Süd—Dortmund und Limburg—Eschhof an die Reichsbahn zurückgegeben. Vom gleichen Tage ab wurde das Gesamtnetz der Regie von dem Internationalen Organisationskomitee der Reichsbahn beaufsichtigt, das die Liquidation der Regie durchzuführen hatte. Vom 26. Oktober ab flossen die Ueberschüsse der Regie an die Reichsbahn. Die folgenden Abbaumaßnahmen sind noch in frischer Erinnerung.

Die Liquidierung der Regie

Berlin, 15. November.

In der Nacht zum Sonnabend kehren die Regiebahnen endgültig wieder in den Besitz der Deutschen Reichsbahn zurück. Damit sind 5300 Kilometer, d. h. über zehn Prozent des Streckenbesitzes der Reichsbahn dem deutschen Verkehrsnetz zurückgegeben. Die aus Anlaß des Ruhreinbruchs der Deutschen Reichsbahn

entstandenen Einnahmeausfälle

werden auf rund 1500 Millionen Goldmark und die Mehrausgaben auf rund 800 Millionen Goldmark geschätzt. **Die deutsche Reichsbahn ist nicht Rechtsnachfolgerin der Regie.** Da zunächst umfangreiche Vorbereitungen zur Beseitigung der durch den Regiebetrieb verursachten Schäden getroffen werden müssen, kann der Betrieb noch nicht sofort umgestellt werden. Um Verwirrungen zu vermeiden, bleibt zunächst der Regiefahrplan bestehen. Die Reichsbahn wird schnellstens

einen verbesserten deutschen Fahrplan

einführen, der im wesentlichen den Zustand von 1922 vor dem Ruhrunterbrechen wieder herstellt, unter möglichster Berücksichtigung der schon für den ersten Juni 1923 vorgesehenen, aber noch nicht durchgeführten Fahrplanverbesserung.

Ein Aufruf Oesers an die Eisenbahner des besetzten Gebietes

Berlin, 15. November.

Der Generaldirektor der deutschen Reichsbahngesellschaft hat an die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Eisenbahnen des besetzten Gebietes folgenden Aufruf gerichtet:

„Mit dem 16. November werden die Regiebahnen in die deutsche Verwaltung zurückgenommen. Eine zweijährige bewegte Zeit findet damit ihren Abschluß, die in der Geschichte der Rhein—Ruhr-Bahnen unvergessen bleiben wird. An diesem bedeutungsvollen Tage gedenke ich in erster Linie des Eisenbahnpersonals. Hinter ihm liegt eine schwere Zeit, die

hoffentlich niemals wiederkehren

wird. Ich gedenke besonders der Zehntausende, die nach erzwungener langer Trennung von Haus und Hof in die Heimat zurückkehren, um die alte Tätigkeit wieder aufzunehmen. Ich gedenke ferner jener, von denen die Erfüllung der schweren Pflicht gefordert wurde, im fremden Dienst, unter fremden Vorgesetzten tätig zu sein. Auch derer sei gedacht, die zu entlassen die Not der Verhältnisse zwang und die bislang trotz Bemühungen keine Beschäftigung wieder fanden. Vor allem wenden sich meine Gedanken wieder jenen zu, die

lange Freiheitsstrafen erduldeten

und von denen die letzten erst auf Grund des Londoner Amnestieabkommens die Freiheit wieder erlangten. **Ihnen allen spreche ich für ihr opferfreudiges Verhalten meinen Dank und meine Anerkennung aus mit dem Wunsche, daß eine nahende, bessere Zeit die Erinnerung an ausgestandene Leiden bald zurückdrängen möge. Die Wiedervereinigung des wertvollsten Teiles der deutschen Eisenbahnen mit der Reichsbahn ist vollzogen. Eine friedliche Zusammenarbeit mit den Kameraden des unbesetzten Gebietes ist wieder ermöglicht. Das ist für jeden deutschen Eisenbahner ein Anlaß zu großer Freude.** Gleichwohl geziemt es sich nicht, ihr laut und öffentlich Ausdruck zu geben. Die Zeiten sind noch zu schwer zu solchen Kundgebungen. Darum ermahne ich alle eindringlich, jeden Uebermut und alles Frohlocken zu vermeiden und es sich genug sein zu lassen an der inneren Genugtuung, an dem Gedanken, daß die Bahnen wieder deutsch geworden sind und die Zeit der Trennung ein Ende hat. Wenn auch die Reichsbahn inzwischen ihr äußeres Gewand änderte, im Verhältnis zu ihrem Personal bleibt sie die gleiche wie ehemals. Große und schwierige Aufgaben stehen uns bevor. Der

Wiederaufbau der Bahnen

erfordert äußerste Anstrengung. Ich rechne dabei auf die oft bewährte Arbeitsfreudigkeit und volle Hingabe der Personals an die kommenden Aufgaben. In diesem Sinne heiße ich die Eisenbahner an Rhein und Ruhr bei der Aufnahme in den Dienst der Reichsbahngesellschaft herzlich willkommen.

Der Generaldirektor. gez. Oeser."

Die Regiebahnen wieder frei!

Die Zurückgabe der Regiebahn

Frankfurt a. M., 15. November.

(Eigener Drahtbericht.)

Die Darmstädter Eisenbahnwerkstatt ist, wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, heute morgen der deutschen Reichsbahn übergeben worden.

Berlin, 15. November.

In der Nacht zum Sonnabend kehren die sogenannten Regiebahnen wieder in den **Besitz der deutschen Reichsbahn zurück.** 5300 Kilometer, d. h. 10 Prozent des gesamten Verkehrsnetzes der deutschen Reichsbahn sind damit dem deutschen Bahnsystem zurückgewonnen. Freilich auch die deutsche Reichsbahn hat inzwischen ein anderes Gesicht bekommen. Diese Wandlung war die Bedingung, unter der sich Frankreich bereit erklärt hatte, im Rahmen der Durchführung des Dawesprogramms den gezaubten Besitz an Bahnlinien und Bahneigentum wieder zurückzugeben. In folgenden seien noch einmal kurz die

Etappen skizziert,

die den Bahnraub vom Beginn des Ruhreinbruchs bis zur Liquidierung der Regiebahnen verdeutlichen:

Gleich nach dem Ruhreinbruch am 9. Januar 1923 versuchte die Besatzung die Eisenbahnen zu militarisieren. Zunächst wurde ein französischer Betrieb auf der Linie Aachen—Duisburg—Recklinghausen—Lünen Nord und Düsseldorf—Kettwig—Hagen—Oberwengern eingerichtet. Der Versuch, deutsches Personal zur Dienstleistung zu zwingen, gab den Auftakt zum passiven Widerstand, der allmählich auch auf andere, öffentliche und private Betriebe übergriff. Am 4. Februar wurde dann die Strecke Appenweier—Offenburg besetzt. Der Verkehr zwischen Frankfurt—Basel wurde unterbrochen. Ende Februar bereits war fast in dem ganzen linksrheinischen Gebiet der Eisenbahnbetrieb stillgelegt. Am 1. März 1923 begann die Besatzung an Stelle des Militärbetriebes die französisch-belgische Eisenbahnregie einzurichten. Die Reichsbahndirektionen Essen, Elberfeld, Köln, Frankfurt a. M., Trier, Mainz, Ludwigshafen und Karlsruhe wurden rücksichtslos beiseite geschoben. Im Durchschnitt ging im gesamten Reichsbahngebiet infolgedessen die Betriebsleistung im Güter- und Personenzugverkehr um rund 30 Prozent zurück. Die deutschen Eisenbahner hatten das Schwerste zu leiden. Nach und nach wurden 25 000 Eisenbahner mit 60 000 Angehörigen ausgewiesen, zahllose Beamtenfreie aus ihren Wohnungen verdrängt. Als man von deutscher Seite versuchte, durch Autos und Kleinbahnen unter den schwierigsten Verhältnissen einen Notverkehr einzurichten, wurden von den Besatzungsbehörden die

schärfsten Gegenmaßnahmen ergriffen.

Die Regie stellte nun selbst Eisenbahner ein, etwa 10 000 Franzosen, 2500 Belgier und 7500 unausgebildete Arbeitskräfte aus aller Herren Länder. Durch die Abschnürung des besetzten Gebietes vom übrigen Deutschland stieg die Verkehrsnot aufs höchste. Da die Regie nur sehr mangelhaft arbeiten konnte, wurden wichtige Betriebsstellen schlecht oder gar nicht besetzt, die Sicherung des Verkehrs, die bei dem verwickelten Bahnsystem nur von erfahrenen und geschulten Kräften gewährleistet werden konnte, fiel überhaupt fort. Die Folge war, daß besonders in den ersten Monaten die Regie zahlreiche schwere Unfälle verschuldete. Erst nach dem Aufhören des passiven Widerstandes hat die Einstellung zuverlässigen deutschen Eisenbahnpersonals die Zustände wesentlich gebessert, und es mag in diesem Zusammenhang betont werden, daß die später in Regiedienst eingetretenen Deutschen im Gegensatz zu anderen Behauptungen gerade im deutschen Interesse gehandelt haben. Der Reichsverkehrsminister hatte sogar die deutschen Eisenbahner angewiesen, sich der Regie zur Verfügung zu stellen.

Allmählich wurden bis 94 000 deutsche Eisenbahner wieder eingestellt, also etwa die Hälfte des früheren deutschen Bestandes. Die Leistungen der Regie wurden mit Unterstützung der deutschen Kräfte verhältnismäßig gut. Der Verkehr konnte aber nur bewältigt werden, weil die Anforderungen der völlig darniederliegenden Wirtschaft sehr gering waren. Durch einen Anfang 1924 in Mainz geschaffenen Modus vivendi wurde die Regie auf die Kölner Zone unter Mitwirkung der Engländer ausgedehnt, jedes Vertragsverhältnis oder engeres Zusammenarbeiten mit der Regie aber abgelehnt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411162-11/fragment/page=0001

Neue Aufrollung der Sicherheitsfrage

London, 15. November.

Alles deutet darauf hin, daß über kurz oder lang die Sicherheitsfrage im Mittelpunkt des Interesses stehen wird. Die Gründe hierfür sind die Frist der Räumung Kölns, über die noch nichts beschlossen wurde, die Arbeit der Militärkontrollkommission in Deutschland und das Genfer Protokoll. Unter diesen Umständen gewähren die Blätter den Berichten, in denen die

militärische Lage in Deutschland

behandelt wird, mehr Raum, als dies sonst geschehen würde. Die meisten dieser Berichte lassen mehr oder weniger deutlich durchblicken, daß nach Ansicht ihrer Verfasser „noch starke militärische Elemente in Deutschland vorhanden seien, die im Hinblick auf die Gaswaffen oder Unterseeboote an die Möglichkeit eines Revanchekrieges glauben." Von den bisher vorgeschlagenen Lösungen der Sicherheitsfrage wurden der gegenseitige Garantiepakt und das Genfer Protokoll von der öffentlichen Meinung Englands immer entschieden abgelehnt. Einer der Hauptein wände gegen den Garantiepakt war der, daß Frankreich auch die kleine Entente in den Garantiepakt einbeziehen wollte, worauf englischerseits erwidert wurde, daß niemand von dem englischen Volke verlangen könne, daß es wegen kölnischer oder rumänischer Grenzfragen eine Armee mobilisiere. Der neueste Vorschlag sieht deshalb die Grenzen des Garantiepaktes enger, indem er sich auf Frankreich, England und Belgien beschränkt. Dies ist der Vorschlag des bekannten militärischen Schriftstellers Revington, mit dem der „Daily Telegraph" sich heute einverstanden erklärt. Das Blatt betont jedoch ausdrücklich, daß ein solcher dreiseitiger Garantiepakt die Sicherheit, die der Völkerbund gewähren könne, keineswegs ausschließe, sondern vielmehr eine Ergänzung dieser Sicherheit sei. Denn wenn augenblicklich auch noch manches über die Kraft des Völkerbundes gehe und Frankreich sich ganz gewiß mit einer Völkerbundsgarantie nicht zufrieden geben werde, so müsse der Völkerbund doch alles tun, um sich zu stärken und sein Prestige zu erhöhen. Im übrigen, führt das Blatt aus, sei Frankreich jetzt bedeutend entgegenkommender als früher, denn es habe in den letzten Jahren und besonders aus dem Ruhrabenteuer gelernt, daß mit einer Militärherrschaft, die auf einem fortwährenden Defizit beruhe, nichts anzufangen sei. Deshalb dürfte Frankreich dem Garantiepakt mit England und Frankreich wohl zustimmen.

Zu den Reden, die im belgischen Parlament von Hymans und Jaspar in bezug auf einen Defensivpakt zwischen Belgien und seinen beiden Alliierten gehalten wurden, bemerkt der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph", daß diese interessant und wichtig gewesen seien. Es sei kein Geheimnis, daß die meisten belgischen Staatsleute eine direkte Verständigung mit England über die Sicherheit Belgiens einer allgemeinen, wie sie das Genfer Protokoll entfalte, vorziehen würde. Hymans habe über einen englisch-französisch-belgischen Pakt, Jaspar nur über einen englisch-belgischen gesprochen, da bereits Belgien mit Frankreich ein militärisches Abkommen habe. In den britischen Kreisen, wo man jeden allgemeinen oder begrenzten Pakt mit größter Vorsicht behandle und auch in Zukunft behandeln werde, würde wahrscheinlich die Rede Jaspars günstig aufgenommen werden. Die territoriale Unverletzlichkeit Belgiens sei eine Kardinaltradition der britischen Außenpolitik gewesen. Die Erklärung der britischen Regierung, sie werde es niemals erlauben, daß Belgien ohne Grund angegriffen werde, würde die ängstlichen Belgier befriedigen. Diese Erklärung dürfe aber auf keinen Widerstand der Dominions stoßen, ohne deren Einverständnis die britische Regierung sich in keine neuen europäischen Verwicklungen begeben könne.

Der Fortschritt in den deutsch-englischen Besprechungen

London, 15. November.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" schreibt, der Grund für den bemerkenswerten Fortschritt, der während der letzten Tage von den englischen Sachverständigen in Berlin in den Besprechungen über einen deutsch-englischen Handelsvertrag gemacht worden sei, sei „indirekt durch die letzte Rede des Herrn Stresemann über einen solchen Vertrag gelegt worden". Der deutsche Außenminister habe versucht, die Berichte zu bestreiten, nach denen das Haupthindernis für den Abschluß des Handelsvertrages die Weigerung Deutschlands gewesen sei, von einer Handelspolitik Abstand zu nehmen, deren Tarife es England unmöglich machten, Waren nach Deutschland zu verkaufen. Es sei aber Tatsache, daß die Verhandlungen nur aus diesem Grunde unterbrochen worden seien. Herrn Stresemanns Aeußerungen, so fährt der Korrespondent fort, bedeuten aber eine indirekte Bestätigung dieser Annahme, da Stresemann die in Frage kommenden Industrielleu warnte, daß sie nicht erwarten könnten, andere Länder würden ihre Produkte kaufen, wenn nicht die deutschen Werke und Industrien jenen Ländern geöffnet seien. Zweifellos liege einer der Hauptgründe für diese begrüßenswerte Aenderung der Haltung in Berlin und der deutschen Industrie in der

Macht des Londoner Geldmarktes,

der Anleihen oder Kredite gewähre oder zurückhalte. Es sei die allgemeine Ansicht, daß man Handelsanleihen und Kredite nur unter den folgenden beiden Bedingungen gewähren könne:

1. daß das geliehene Geld zum Kauf britischer Waren verwendet werde;

2. daß der betreffende Staat seine Zölle zugunsten englischer Waren herabsetze.

Eine solche Politik interessiere natürlich in gleichem Maß den privaten Unternehmer wie die Regierung, und sie könne verwirklicht werden, wenn eine engere Zusammenarbeit zwischen den Bankiers, Industriellen und den in Frage kommenden Trade Unions erzielt werden könne.

Dein Stimmzettel!

Wir bringen hier das Muster eines Stimmzettels für den Wahlkreis Halle-Merseburg, wie er bei den Reichstagswahlen am 7. Dezember zur Verwendung kommen wird.

Reichstagswahl.

Wahlkreis Halle-Merseburg.

1	Sozialdemokratische Partei Deutschlands Krüger — Peters — Wackwitz	1	◯
2	Deutschnationale Volkspartei Hemeter — Leopold — Gericke	2	⊗
3	Zentrumspartei Stegerwald	3	◯
4	Kommunistische Partei Deutschlands Koenen — Rosenbaum — Seitz	4	◯
5	Deutsche Volkspartei Cremer — Kudoke — Brenner	5	◯
6	Deutschsoziale Partei Kunze	6	◯
7	Deutsche Demokratische Partei Hummel — Bernhard — Renker	7	◯
8	Nationalsozialistische Freiheitspartei Chwatal — Graf Helldorff-Bohlmitzstedt — Otto	8	◯

Zu obigen 8 Parteien können noch einige Parteien hinzukommen. Für die Landtagswahlen werden die gleichen Muster verwandt, nur mit dem Aufdruck „Landtagswahlen" statt „Reichstagswahlen" und natürlich den bekannten Spitzenkandidaten der einzelnen Parteien für den Landtag.

Vertagte Beleidigungsklage Eberts

Berlin, 15. November.

Zum dritten Male ist der Prozeß gegen den Schriftleiter Rothardt von der „Mitteldeutschen Presse" in Saalfurt wegen Beleidigung des Herrn Ebert vertagt worden. Der Prozeß sollte nun endlich am 28. November beginnen; er ist jetzt von dem erweiterten Schöffengericht in Magdeburg auf den 9., 10. 11. Dezember vertagt worden.

Diese neuerliche Vertagung ist im Interesse der Klärung der Angelegenheit außerordentlich zu bedauern. Gerade die Sozialdemokratie, die sich bitter über die Angriffe auf ihren Präsidenten beklagt, hätte, da sie von der Güte ihrer Sache offenbar überzeugt ist, das größte Interesse daran gehabt, daß der Prozeß beschleunigt verhandelt wurde. Und zwar noch vor den Wahlen! Denn die gerichtliche Rechtfertigung ihres Reichspräsidenten wäre doch ein außerordentlicher Triumph für sie gewesen. So sucht denn der „Vorwärts" die Schuld an der Verschleppung auf den angeklagten Schriftleiter zu schieben, der „bisher durch immer neue Winkelzüge die Entscheidung stets hinausgezogen" habe.

Demgegenüber muß betont werden, daß die Verschleppung gegen den Willen des Angeklagten und seiner Verteidiger erfolgt, die auf eine Verhandlung drängten. Die Gründe für die neuerliche Vertagung sollen vielmehr, wenn wir recht unterrichtet sind, darin zu suchen sein, daß zwei Zeugen die den Nebenkläger Ebert entlasten sollen, zu dem Termin vor den Wahlen am Erscheinen verhindert sind.

Wenn das die Ursache der Verzögerung ist, so spricht sie Bände. Es muß nämlich der Verdacht entstehen daß diese beiden Zeugen nicht in der Lage sind, das Beweismaterial des Angeklagten zu entkräften. Ist das aber der Fall, so wäre es für die Sozialdemokratie und ihre Mitläufer vor den Wahlen mehr als peinlich, dies gerichtsnotorisch festgestellt zu sehen. Handelt es sich doch um keine Kleinigkeit. Herr Ebert ist beschuldigt, bei dem Rüstungsstreik im Anfang des Jahres 1918 für das Streikziel gesprochen zu haben, was ihm den Vorwurf des Landesverrats eingetragen hat.

Held erstattet Bericht

München, 15. November.

(Durch Funkspruch.)

Am Freitag vormittag fand unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Held eine Ministerkonferenz statt, die bis in den späten Abend dauerte. Eine Nachricht über die Verhandlungen oder auch nur über den Gegenstand ist nicht herausgegeben worden. Doch darf man sicher annehmen, daß Held über seine Berliner Reise, von der er erst am Vormittag zurückgekehrt ist, Bericht erstattet hat und daß im Anschluß daran das Konkordat besprochen worden ist.

Aus aller Welt

Ein Riesenbrand in New-Jersey

Paris, 15. November.

Chicago Tribüne meldet aus New York: Ein großer Teil von New Jersey ist gestern morgen von einem großen Brand heimgesucht worden, wie er in der Geschichte der Stadt einzig dasteht. Das Feuer brach um 3 Uhr morgens in einer Salpetermühle aus und verbreitete sich rasch über vier Stadtteile hin. Durch die von zahlreichen Explosionen in die Luft geschleuderten Trümmerstücke wurde der Brand noch weiter verbreitet. Zu einem Teil fielen diese Stücke in eine Schar Schulkinder, von denen viele getötet wurden. Ueber 900 Familien sind obdachlos geworden. Mehr als 35 Fabriken sind dem Brande zum Opfer gefallen. Zehn Feuerwehrleute werden noch vermißt. Nach den bisherigen Feststellungen wurden 15 Personen schwer verletzt in das Hospital gebracht. Der Sachschaden wird auf über 20 Millionen Dollar geschätzt.

Ein neuer Erdrutsch am Walensee

Paris, 14. November.

Havas meldet aus Zürich, daß am Walensee ein zweiter großer Erdrutsch stattgefunden hat. Durch die heruntergestürzten Erdmassen wurde die Strecke Zürich—Sargans unterbrochen. Der Verkehr wird durch Automobile aufrechterhalten. Um eine weitere Katastrophe zu vermeiden, wurde die Frage erörtert, einen Tunnel zu bauen. Die voraussichtlichen Kosten werden etwa sechs Millionen Schweizer Franken betragen.

Der Rückgabe der Wrangelflotte an Rußland

Paris, 15. November.

(Durch Funkspruch.)

Nach einer „Havas"-Meldung hat die Sowjetregierung eine Kommission ernannt, die sich nach Viserta begeben soll, um die hier internierten Kriegsschiffe der alten Wrangelflotte auf ihre Brauchbarkeit hin zu untersuchen. Zum Führer dieser Kommission ist Krylow, Mitglied der russischen Akademie in Moskau, ausersehen. Nach der Anerkennung Sowjetrußlands durch Frankreich erwartet man die Rückgabe der Flotte, die aus 2 Panzerschiffen, 1 Kreuzer, 7 Zerstörern, 3 Torpedoboote, 4 modernen Unterseeboote, 2 Kanonenbooten und einigen Transportschiffen besteht.

Aus Halles Vergangenheit

Geschichte der Stadt Halle. — Das mittelalterliche Halle. Von Dr. Siegmar Baron von Schultze-Galéra. Lieferung 2. Halle 1924.

Die neue Lieferung des Werkes umfaßt die Zeit der Franken- und Sachsenkaiser mit Heinrich, Otto dem Großen und ihren Nachkommen. Wichtig sind vor allem die weiteren Beweisgründe unseres Lokalhistorikers für die Lage des Frankenkastells an der Saale, auf dem Gelände des Doms und der Residenz. Nach alten Quellen war auch das Kastell wie andere jener Zeit aus Holz und Erde errichtet (S. 87, Anmerkung 14) Außerdem weist es eine Aehnlichkeit mit den späteren Burgen Heinrichs I. auf.

Zum ersten Mal wird in diesem grundlegenden Werke ein Einblick in das Aussehen der alten Salgstedlung unter den Franken gegeben, in der Gliederung der Bevölkerung ihrer rechtlichen Verhältnisse, ihrer Gerichte und seiner Stätten. In umfassender kulturgeschichtlicher Darstellung wird gezeigt, wie nach Einführung des Christentums die alten Götter im Glauben des Volkes festgehalten werden und als Dämonen weiterleben. Dabei wird stets der Zusammenhang mit der großen vaterländischen Geschichte gewahrt. Das zeigt sich bei der Behandlung der Frankenzeit, der Ottonenzeit usw.

Zum ersten Male finden wir in diesem Werke eine Schätzung der Einwohnerzahl, 60—70 Siedlungen umfaßt der Neleticigau, darunter etwa 7 Burgen. Zum ersten Male wird die Stellung Giebichensteins als Hauptort des Gaues Neletici klargelegt. Halle löst sich erst aus dem Gauverband, als es zum Marktorte erhoben wurde, als seine Siedlungen unter Otto I. wieder instand gesetzt worden sind. Das sind Feststellungen von grundlegender Bedeutung, die in diesem Werke zum ersten Mal gemacht worden sind. Keiner der früheren Historiker ist auf diese äußerst wichtigen Ereignisse eingegangen. In geistreicher Weise ist auch die Kulturgeschichte hineingearbeitet: Baustelle, Wohnwesen, Möbel, Kleidung der Männer und Frauen, Nahrung, Ackerbau, Obstbau.

Ganz neu ist ferner die Behandlung des Erzbischofs Giselher und seine hohe Bedeutung für unsere Stadt.

Das sind nur einzelne Punkte aus der Fülle der Neuforschungen. Der Leser, Gelehrter wie Laie, wird erkennen, von welch eminenter Bedeutung die Forschungen unseres hochverdienten Heimatforschers sind. Gleichzeitig mag erwähnt werden, daß eine Verbilligung im Preise in der Weise eingetreten ist, daß zu dem gleichen Preise wie dem der ersten Lieferung statt vier Bogen diesmal sechs, also das Anderthalbfache geliefert wird, — ein Umstand, der in unserer wirtschaftlich schweren Zeit eine gewisse Befriedigung hervorrufen wird und manchem die Anschaffung des Werkes erleichtern mag.

Neuerwerbungen der Universitätsbibliothek Halle

Wochenausstellung vom 17. bis 22. November.

v. Ketteler, Wilhelm, Emmanuel: Schriften. 2. Aufl. Bd. 1—3. 1924. — Bardy, G.: Paul de Samosate. 1923. — Mirbt, C.: Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus. 4. Auflage. 1924. — Bartz, K.: Die Auferstehung der Toten. 1924. — Fisiger, A.: Das Staatsrecht des Deutschen Reiches. 1923. — Frank, R.: Das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. 1924. — Dersch, H.: Die neue Angestelltenversicherung. 1924. — Gewerbe- und Industrie-Kommentar, Bd. 1. (G. m. b. H.) 1924. — Freund-Magnus-Jüngel: Das deutsche Warenzeichenrecht, 6. Aufl. 1924. — v. Wiese, L.: Allgemeine Soziologie, T. 1, 1924. — Menger: Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, 2. Aufl. 1923. — Ude, J.: Das Wirtschaftsideal des Volks- und Staatshaushaltes. 1924. — Quarck, M.: Die erste deutsche Arbeiterbewegung 1848/49. 1924. — Bauer, H.: Zur Frage der Sprachmischung im Hebräischen. 1924. — Hirschberg, L.: Der Taschen-Goedeke. 1924. — W. H. Riehl: Geschichten und Novellen, Bd. 1—7. 1923. — Die deutschen Volksbücher (Faust), herausgegeben von R. Benz. 1924. — Strindberg: Werke (Blaubuch 1, 2; Entwicklung einer Seele; Meister Olof). 1916—20. — Hurtado, J. y de la Serna: Historia de la litteratura Española. 1921. — Cambridge History of British Foreign Policy. B. 1—3. 1922—23. — Brinkmann, K.: Englische Geschichte. 1815—1914. 1924. — Baudler, J.: Die helferbeigen Rassen und ihre Sprachstämme, Kulturen und Urheimaten. 1924. — Wallner, E.: Altbayerische Siedelungsgeschichte in den Ortsnamen. 1924. — Luca, Emil: Unser der Menschheit. 1924. — Bibliothek für Philosophie. Herausgegeben von Ludwig Stein. Bd. 16—25. 1919—23. — Rivista di Psicologia. 1914—23. — Le Coq: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. T. 1—4. 1922—24. — Watzinger, C.: Griechische Vasen in Tübingen. 1924. — Coellen, L.: Der Stil in der bildenden Kunst. 1921. — Meier-Graefe, J.: Spanische Reise. 1923. — Peiser, O.: Alt-Meißen. 1923. — Hurtado, J. y de la Serna: Historiade la litteratura Española. A. N.: Hans Thoma. 1922. — Friedländer, M.: Claude Lorrain. 1922. — Roses, M.: Nordaens. 1906. — Oldhaus, K. E.: Van de Velde. 1920. — Olsenbourg A.: Rubens. 1922. — Schwerdt, H.: Lehrbuch der Homographie. 1924. — Haas, A.: Atomtheorie. 1924. — Archives de Biologie. 1920—22.

— **„Deutsche sind aufeinander angewiesen in der ganzen Welt,"** begann Stadtpfarrer Glaudys aus Kronstadt gestern seinen Vortrag über „Die Deutschen in Siebenbürgen". Er gab einen kurzen Ueberblick über die Entwicklung der deutschen Siedlungen im Südosten Europas, die sich über das Banat, Siebenbürgen, die Bukowina und Bessarabien erstreckten, und sprach dann ausführlicher über die Zeit nach dem Weltkriege. Vor dem Kriege schon hatten Rumänen und Deutsche nebeneinander in Siebenbürgen gewohnt und gleicherweise den schweren Druck der Magyarenherrschaft verspürt. Auf Grund dieser Kampfgemeinschaft, die sie ein besseres Verständnis ihrer Lage von seiten der Rumänen erhoffen ließ, beschlossen die Deutschen (Sachsen) den Anschluß an Großrumänien, zumal ihnen freie kulturelle, völkische Organisation und ein selbständiges Schulwesen in der Muttersprache zugesichert wurde. So traten 750 000 Deutsche in den großrumänischen Staat hinüber. Doch ihre Hoffnungen sollen bald enttäuscht werden. Rumänien beseitigte, entgegen seiner Verpflichtung, die es im Minoritätenabkommen übernommen hatte, sämtliche staatlichen deutschen Schulen bis auf wenige — es blieb den 15 000 Deutschen in Czernowitz nur eine vierklassige Volksschule, die noch in die Vorstadt verlegt wurde —, das gesamte Kirchenvermögen, das zur Erhaltung der deutschen Schulen bestimmt war, wurde eingezogen, die Lehrer, die bisher ihre wissenschaftliche Ausbildung in Deutschland erhalten hatten, müssen eine Prüfung in rumänischer Sprache, Literatur und Geschichte ablegen, von der ihre Anstellung abhängig gemacht wird. Diesem Drucke gegenüber hat eine scharfe Abwehr eingesetzt. Die Deutschen haben sich zu einer bis ins Kleinste gegliederten, festen Organisation zusammengeschlossen, in der sich jeder unbedingt dem Ganzen unterordnet, wenn er auch einmal anderer Meinung sein sollte, sobald der Volksrat in seiner Mehrheit einen Beschluß gefaßt hat. „Wollen wir das Deutschtum erhalten, müssen wir vor allem einig sein!" betonte der Redner immer wieder. Dazu kommt eine Opferwilligkeit, wie sie sich nicht kaum sonst findet. Die Deutschen in Rumänien müssen auch harte Steuern für den Staat bezahlen, 10 Prozent wie hier, außerdem bringen sie aber eine freiwillige Steuer für die mannigfachen kulturellen und wohltätigen Einrichtungen auf, die z. B. in Kronstadt in ungeahnter Fülle bestehen; jeder Vater trägt überdies ohne Murren das hohe Schulgeld, das entrichtet werden muß, und selbst die Frauen arbeiten in ihrer freien Zeit für ihr Volkstum und bringen den Erlös ihrer Fleißes der Gesamtheit als eine Pflichtschuld. Eine Vermischung mit fremdem Volkselement durch Heirat wird strenge abgewiesen; Ausschluß aus der Volksgemeinschaft ist die unausbleibliche Folge. So kämpfen die Deutschen dort unten um ihr Bestehen, uns Reichsdeutschen in vielem ein beschämendes Vorbild. Allerdings ist in letzter Zeit ein Wandel zum Besseren zu verspüren. — Es war ein Vortrag, der von Herzen kam und zu Herzen ging, weil von unerschütterlicher Liebe zum Deutschtum getragen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411162-11/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 16. November.

Edelmenschen

Sonntagsgedanken.

Wir leiden unter dem Bösen, das wir tun. So bestimmt es ist, daß uns das Gute hebt und erstarken läßt, so unglücklich macht und schlaft macht uns das Böse; es lockt zwar immer wieder mit unheimlicher Macht und schillert in allen Farben verführerischer Schönheit, aber es enttäuscht uns. Ein anderes Beispiel, ehe sie geschehen, ein andres zeigt die vollbrachte Tat.

Wir hören das Wort „Edelmenschen" gern und möchten wohl, daß wir auch so genannt würden. Aber verdienen wir es, und wer der Freund diesen Namen gibt? Sagt er damit keine billige Schmeichelei? Es ist so schwer, das Gute, das man wohl verstehen möchte, dann in der Wirklichkeit auch tun zu können. Es lange man den guten Vorsatz faßt, scheint er ausführbar zu sein, aber dann kommt unser Gedächtnis und läßt uns im Stich; wir geraten in Lebensverhältnisse, die alles so anders erscheinen lassen; die trüben Instinkte unserer Seele ringen sich empor und flüstern uns zu: „Sei doch kein Narr!"

Edelmenschen sind ja leider in den Augen der andern fast immer Narren; das scheint ihr Geschick zu sein. Sie denken immer erst in letzter Linie an sich und haben schlaflose Nächte um das Wohl anderer. Sie vergessen gleichsam, daß sie doch auch auch leben müssen und Familien haben, für die es zu arbeiten gilt, es scheint, als ob sie oft gar nicht die einfachsten Grundgriffe des Lebens zu meistern verstünden.

Die Edelmenschen sind wahrhaftig nicht mit Glücksgütern gesegnet, und doch verbreiten sie ein unsagbares Glücksgefühl; doch sie sind oft kränklich und von schwächlicher Natur, und doch ist man bei ihnen den Eindruck, daß sie „Vollmenschen" sind. Was macht die innere Kraft aus der sie leben, ihr Wachstum ist tiefster Wurzel zu höchster Krone, ihr Verbundensein mit dem Göttlichen, aus dessen Fülle und in dessen Atem sie leben. Ihr ganzes Geheimnis ist dies, daß sie für andere zu leben verstehen.

Unser Heiland hat sie gemeint, als er sagte: „Wer sein Leben verlieren will, der wird es gewinnen!" H.

Deutschnationale Volkspartei

An die Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker. Heute, Sonntag, den 16. November, 10½ Uhr, findet im roten Saale des Stadtschützenhauses" eine wichtige Tagung der Angehörigen der Berufe statt, wozu die Deutschnationale Volkspartei herzlichst einlädt. Hauptredner: Dr. Hardenkamp-Berlin.

Am Dienstag, den 18. November, abends 8 Uhr findet in der Alten Fleischerscheke die große Gefallenen- und Toten-Gedächtnisfeier statt. Die national gesinnte Einwohnerschaft von Halle ist eingeladen. Mitwirkende sind an der Plakatsäule zu ersehen. Das Erscheinen aller deutschnationalen Parteifreunde und Wähler ist besonders erwünscht.

Am Donnerstag, den 20. November, abends 8 Uhr spricht Herr Gerecke, Landrat a. D. und Gauvorsitzender des Wehrwolf in Magdeburg, im „Hofjäger", Lindenstraße, über „National oder international?" Eintritt frei.

Am Freitag, den 21. November, abends 8 Uhr spricht im „Goldenen Hirsch" der jetzige Parteivorsitzende D. Winckler über „Wie steht die Wahl? Was wird der 7. Dezember dem deutschen Volke bringen?" Eintritt frei.

Sozialdemokratische Lügen

In einem Artikel des „Volksblattes" wird von dem Gewerkschaftssekretär Wielepp behauptet, der deutschnationale Vertreter habe bei der Wahlbesprechung im Polizeipräsidium die Frage, ob Kinder für die Wahlpropaganda verwendet werden sollten, bejaht. Diese Behauptung ist eine glatte Lüge. Der Polizeipräsident hatte, ohne daß sich irgend eine Partei, auch die sozialdemokratische nicht, zu dieser Frage geäußert hatte, die Verwendung von Kindern genehmigt. Erst am Schluß der Besprechung erhob der sozialistische Gewerkschaftssekretär dagegen Einspruch und unter stillschweigender Zustimmung aller Parteien ging daraufhin der Polizeipräsident wegen dieses Protestes von der Genehmigung zurück. Auch die Behauptung, die Vertreter der Deutschnationalen und Kommunisten hätten sich für Verlegung der Versammlungsbesucher entschieden, ist erlogen. Der Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei richtete infolge der bei der Wahlbesprechung im Polizeipräsidium die Frage, ob die Stände abzunehmen. Das bejahte der Polizeipräsident mit dem Hinweis, daß der Versammlungsleiter, da er das beantragt habe, auch das anordnen könne.

Daß Herr Wielepp gelogen hat, werden dem Vertreter der Deutschnationalen Volkspartei nicht nur der Herr Polizeipräsident und die anwesenden Beamten, sondern auch die Vertreter der anderen Parteien bestätigen können.

Nicht erwähnt aber hat Herr Wielepp, daß gerade seine Partei es gewesen ist, die am vergangenen Sonntag durch ihre Flugblätter in die Häuser tragen ließ. Aber wir wissen ja, daß die Sozialdemokratie im Interesse ihrer Partei tut, muß sein. Deshalb wird jetzt vor dem Wahlkampf gerade die Wahrheit lustig daraufhos gelogen und verleumdet. Wie wundert sich das Lügen mit dem guten besorgten Herzen für Kinder Herr Wielepp? Gerade die Sozialdemokratie verdirbt die Seelen der Kinder. (Bekämpfung der christlichen Kirche.) Diejenigen Eltern, die sich von sozialistischen Redensarten und lügnerischen Artikeln nicht den Kopf verragnelln lassen, fallen auf die sozialistische Kampfesweise, die besonders in der Presse in höchstem Grade unfauber ist, am 7. Dezember die gerechte Antwort geben.

— **„Der Stadtpfeifer."** „Unter dieser Ueberschrift schreibt der Musikmeister Seifert: In Nr. 268 des Halleschen Volksblattes" ist wieder einmal ein Propagandaartikel für mich geschrieben worden. Der Artikel strotzt von Unwahrheiten und muß sich nur wundern, was in unserm deutschen Deutschland alles möglich ist. Wer Schmutz ansaht, besudelt sich. Ich freue mich aber doch, daß ich angezeigt bin, denn dann wird die Verlegenheit dieses Blattes festgestellt. Ich verzichte dann die Oeffentlichkeit mit diesem Schmutz zu belästigen, denn das Halleschen Bevölkerung, die anständig denkt und das „Volksblatt" sowie den „Klassenkampf kennt, weiß, daß dies nur Witzblatt sind. Im übrigen wird das von mir gegen das „Volksblatt" angestrengte Gerichtsverfahren Klarheit bringen. Aber ich bitte trotz alledem der ehem. kgl. bay. Musikmeister und bin stolz darauf mit Halleschen Stahlhelmkapelle nennen zu dürfen. Front! Rote roten Genossen!"

— **Nationalsozialistische Wählerversammlung.** Im vollbesetzten Saale der „Saalschloßbrauerei" sprach am Donnerstag Gottfried Feder über das Thema: „Volle Aufwertung — ein Gebot sozialer Gerechtigkeit, trotz der Dawes-Gesetze". Ausgehend von dem inneren Zusammenhang der Außen- und Innenpolitik wies er in überzeugender Weise nach, daß wir, d. h. das Deutsche Reich, die fünf Grundstützen eines freien Staates und Volkes vollkommen durch die Politik der letzten Regierungen verloren haben: die Gebietshoheit, die Militärhoheit, die Verkehrshoheit, die Justizhoheit und endlich die Finanzhoheit. In klarer, logischer Weise entwickelte er den ganzen ungeheuren Betrug der „deutschen" Finanzpolitik, die planmäßig die Versklavung des deutschen Volkes herbeigeführt hat mit der Unterstützung der Koalitionsparteien. Insbesondere gegeißelte er die Politik des Finanzministers Dr. Luther. Aus diesen mehr allgemeinen Fragen der Finanzpolitik entwickelte er dann die Spezialfrage der Aufwertung, die er als eine der einfachsten Forderungen sozialer Gerechtigkeit bezeichnete. Feder fordert die volle Aufwertung aller Vermögen, Staatspapiere, Kriegsanleihe usw. für die kleineren Beträge. Die soziale Gerechtigkeit verlangt, daß die größeren Beträge, insbesondere die Millionenvermögen prozentual ihres Nennbetrages aufzuwerten seien, wobei der Prozentsatz der Aufwertung mit der Höhe des Betrages falle. Diejenigen, die sich ihre Spargroschen ehrlich erarbeitet haben, sollen voll entschädigt werden, die großen Vermögensbesitzer können das nicht verlangen. In der Diskussion erklärte Rechtsanwalt Hirsch sein vollstes Einverständnis mit den Federschen Ausführungen bezgl. der Aufwertung, und als Vorsitzender des Hypothekengläubiger- und Sparerschutzverbandes forderte er auf, gegen die neue Parteigründung der Aufbau- und Aufwertungspartei scharf vorzugehen, da sie nur Zersplitterung bringe. Für die Interessen der Sparer- und Hypothekengläubiger kämen nur die großen Parteien, die sich restlos für deren Interessen einsetzen, in Frage: die Deutschnationale Volkspartei und die Nationalsozialistische Freiheitsbewegung.

— **Der Händel-Verein** veranstaltet Donnerstag, den 20. Nov., 8 Uhr in der Aula der Universität einen Liederabend, zu dem Lotte Leonhardt (Berlin) und Dr. Hans Gaartz (Halle) gewonnen sind. Karten bei Koch.

— **Volkshochschule.** Im nächsten Vortrag der „Pädagogischen Reihe" spricht ein Mann der Praxis, Herr Aug. E. Krohn aus Lensterhof bei Hamburg über „Von meiner Heimschule" (Arbeit als Schule). Der Vortrag findet in der Aula des Reform-Realgymnasiums, Friesenstr. 3/4, statt.

Hallische Filmschau

Mosjukin als Kean

Genie muß ein Künstler schon besitzen, wenn er es wagen will den großen Kean, Englands bedeutendsten Schauspieler aus dem vorigen Jahrhundert, ins Licht des Films zu stellen. Denn hier heißt es nicht nur, die dem Alltagsleben weltenfernen Gedanken- und Gefühlswelt des Heldendarstellers glaubhaft machen, der Tausende durch sein Spiel als Liebhaber auf der Bühne allabendlich hinreißt und an seiner eigenen reinen Liebe zerschellt; sondern hier heißt es darüber hinaus auch noch beweisen, daß dieser Schauspieler von ausgelassener Freude bis zum höchsten Ernst als Mensch ein Gigant ist, der gerade außerhalb der Bühne die Ueberlegenheit des Genies in genialen Auswirkungen über jeden Widerspruchsversuch mit Selbstverständlichkeit siegen läßt. Und solches Genie lebt in Iwan Mosjukin! Sein Kean beschwört den Geist Adalbert Matkowskis, des Riesen, herauf . . . Wer diesen Namen kennt, weiß, welch höchstes Lob das bedeutet! Wie Mosjukin-Kean der Gräfin Kitzeld den Schicksalsbrief überreicht, wie er aus dem Dasein scheidet — das sind Gipfel, die emporragen und unvergeßlich bleiben wie die prachtvollen Bilder. Im übrigen: Kolin als Keans bester Freund und ihm ebenbürtiger Künstler, die unbehinderte Laune der Stammkneipe, die Originalität des Theaterkarrens usw. sind trefflich zur Sehenswürdigkeit für Feinschmecker gerundet. Wo doch heute jeder ein Gourmand ist, darf keiner „Verlöschende Flamme" versäumen. Er wird noch mehr finden im Ufa-Alte Promenade, einen langen, langen Borfilm zwischen Teddy „Kid", Lewis und Burns, sogar einen kinematographierten Marionettenfilm. Beides Geschmacksache, jedenfalls in Leben kurzweiliger, aber musikalisch hübsch aufgemacht. Wer vieles bringt . . . . . b.

— **Ufa-Theater, Leipziger Straße.** In der New-Yorker Bohême spielt das hervorragende Filmwerk „Modell", das das Programm dieser Woche besonders anziehend macht. Korinne Griffith, die Trägerin der Hauptrolle spielt mit bestrickendem Zauber das kleine, anspruchslose Mädel, das als Modell ihre Laufbahn beginnt und nach schweren seelischen Kämpfen das große Glück als Gattin des Künstlers findet. So viel Innerlichkeit und Tiefe, so viel reine Freude am Schönen atmet das Werk, daß man sich nur zu gern davon gefangennehmen läßt. Die äußere Aufmachung des Films ist oft geradezu verblüffend. — „Fix und Fax suchen ein Blondinchen" und zwar mit so viel originellen, lustigen Einfällen, daß man aus dem Lachen nicht herauskommt.

— **Ufa-Palast am Zoo.** In der Groteskfilm-Reihe beweist Luciano Albertini auch in seinem neuesten Film „Mister Radio", daß er noch lange nicht am Ende seiner Stöbfungen angelangt ist. Die durch vorzügliche landschaftliche Aufnahmen ergänzte Handlung ist trotz aller abenteuerlichen Buntheit sehr geschickt kombiniert, so daß der Film weit über den Durchschnitt hinausragt. Die vorgeführten Berg- und Kletterszenen dürften selbst dem vor längerer Zeit gezeigten Film „Der Berg des Schicksals" nicht nur als ebenbürtig zur Seite zu stellen sein, sondern noch übertreffen, zumal da auch die vollendete Technik alle nur denkbaren Vorzüge aufweist. — Für die Beruhigung der aufgeregten Nerven sorgt dann ein lustiger Einakter und „Harry als Buchhändler" mit seinem Esel. Alles in allem ein Programm, das sich von selbst empfiehlt.

— **Ufa-Theater Walhalla.** „Die Schuhe einer schönen Frau", der Frau Glück, stehen in dieser Woche im Mittelpunkte des Filmes. Bewegende Szenen aus dem Gesellschaftsleben zeigen Frau Glück in ihrer segensvollen Tätigkeit. Allein die gute Kraft ihrer Wirksamkeit liegt in den Schuhen die ihrer Trägerin zur Erfüllung jeglichen Wunsches verhelfen, und gerade diese Schuhe werden dem „Glück" von einer kleinen Schusterstochter entwendet, deren Neugierde sie ganz unbewußt erregt haben. Die neue unrechtmäßige Besitzerin macht nun auf diesen Schuhen das so lang ersehnte Glück. Sie gelangt zu großem Reichtum und bereist die ganze Welt, findet aber schließlich nach langem Suchen doch das wahre Glück daheim in dem ärmlichen Schusterhause, denn „das größte Glück im menschlichen Leben ist und bleibt die Sehnsucht". Die hochinteressante Löwensschau des Kapitän Schneider fand wiederum großen Anklang.

Volkswirtschaft

Verfehlte Hoffnungen auf amerikanische Kredite

Die Warnungen der amerikanischen Regierung, deutsche Kreditgesuche zu unterstützen, sind etwas sehr spät gekommen. Die vor Annahme des Londoner Protokolls in Berlin anwesenden amerikanischen Finanzgrößen haben deutschen Wirtschaftsführern, deren Betriebskapital dahingeschwunden ist, die denkbar günstigsten Aussichten gemacht, aber nach Annahme des Dawesgutachtens sind auch die Vertreter der größten Werke jenseits des großen Teiches trotz aller vorherigen Zusagen auf geradezu wucherische Bedingungen gestoßen. Dem Inhaber einer internationalen angesehenen Bank, der sich persönlich um Kredite für die deutsche Industrie bemühte, sind für ganz kurzfristige Kredite 7½ Prozent aberlangt worden, während drüben kaum 1 Prozent gewährt wird. Selbst zu 10 Prozent sind keine amerikanischen Kredite zu haben.

Die Kreditversprechungen der Amerikaner sind glatter Humbug gewesen. Nur auf ihre Versprechungen hat sich die deutsche Geschäftswelt bemüht, Kredite aufzunehmen, aber die wucherischen Zinssätze können von unserer Industrie unmöglich herausgearbeitet werden.

Es ist nicht verwunderlich, daß unter solchen Umständen und nach dem Fehlschlagen hochgespannter Hoffnungen sich der deutschen Wirtschaftskreise ein starker Wirtschaftspessimismus bemächtigt hat. Die vielfach erwartete Konjunkturhausse ist ausgeblieben und die Finanzierung der deutschen Exportindustrie durch Auslandskapitalien hat sich als eine trügerische Hoffnung erwiesen. Der Rückschlag ist umso stärker, als von den politischen Stellen trotz aller Warnungen der unabhängigen Wirtschaftspublizistik der Illusionsbazillus geradezu künstlich gezüchtet worden ist.

Die Preußische Zentral-Bodenkredit-A.-G. veröffentlicht in der vorliegenden Zeitung einen Hinweis auf ihre neuen 8 % Zentral-Gold-Pfandbriefe, die bis 1931 nicht rückzahlbar sind und spätestens 1960 getilgt sein müssen. Sie sind durch Feingold-Hypotheken auf ländliche und städtische Grundstücke gedeckt; Kapital und Zinsen werden nach Feingoldwert in Reichsmark gezahlt. Der erste Zinsschein mit Zinsen ab 1. Oktober ist bereits am 2. Januar 1925 fällig. Die Stücke lauten über 105, 420, 1050, 2100 und 4200 Goldmark. Die Pfandbriefe sind an der Berliner Börse zugelassen, und zum jeweiligen Tageskurse sowohl bei der Gesellschaft, wie bei ihren Zahlstellen und den übrigen Bankfirmen erhältlich. In den letzten Tagen war die Kursnotiz einschließlich Zinsen 84 Prozent.

Besserungen im Baugewerbe. Im Baugewerbe ist eine leise Belebung der Konjunktur festzustellen. Die Zahl der eingereichten Bauprojekte hat sich nicht unwesentlich vermehrt. Auch die kommunale Bautätigkeit beginnt anzugehen, da die Steuerpolitik genug hohe Reserven geschaffen hat, ebenso beginnt die industrielle Bautätigkeit sich langsam zu beleben. Für das nächste Frühjahr rechnet man mit einer guten Konjunktur. In gleicher Weise hat sich die Lage der Baustoffindustrie gebessert, vor allem der Zementindustrie.

Kaffee.

Hamburg, 15. Nov. (Wochenbericht der Morris A. Heß Ges. m. b. H., Hamburg 8.) In der festen Tendenz des Kaffeemarktes hat sich auch in der abgelaufenen Berichtswoche nichts geändert. Brasilien nahm mehrfach Rückkäufe in den Konsumländern vor und bleibt vorläufig weit über deren Parität. Das Geschäft am Platz und nach dem Inland nahm mittleren Umfang an, wobei die Preise sich nur langsam dem Weltmarktniveau anpassen. Großhandelspreise je nach Güte und Beschreibung: Santos (superior bis extra-prima) 1,85 bis 2,10 Goldmark, Gewaschene Zentralamerikaner 2,20 bis 2,55 Goldmark für ½ Kilo roh verzollt ab Lager Hamburg.

Chemikalien.

Hamburg, 15. November. (Wochenbericht der Carl Heinr. Stöber-Komm.-Ges. auf Akt., Hamburg 11.) Der Markt war in der letzten Woche bedeutend ruhiger. Das Inland hält mit Aufträgen zurück. Man konnte in letzter Zeit die Wahrnehmung machen, daß manche Werke mit erheblichen Preiserhöhungen herauskamen, sobald größere Exportaufträge im Markte waren. Ob eine solche Maßnahme im Interesse unserer im Aufbau begriffenen Auslandsbeziehungen liegt, muß bezweifelt werden. Am Exportmarkt zogen die Forderungen für die Chemikalien an. Aetzkali: Inlandsware 56,50 Mark, Exportware 13,25 Dollar fob Hamburg. Aetznatron: 32,25 Mark für Inland, fob Hamburg 15,5 Pfund Sterling. Arsenmehl, weiß: 38,10 Pfund Sterling fob Hamburg. Bleiessarben: Bleiweiß pulv. 102 Mark, Bleiweiß in Oel 107 Mark, Bleimennige Syndik. 98 Mark, gar. rein 93 Mark. Chromalaun 15 Prozent Inland, Ladungsbezug 36,50 Mark, Export: 9,5 Pfund Sterling fob Hamburg. Chlorzink geschm. und pulv.: Inland 46,50 Mark, Export 24 Pfund Sterling fob Hamburg. Eisessig Exportware 48 Pfund Sterling fob Rotterdam. Kalilauge 50 Prozent: loko 30,25 Mark, Ladungen 29¼ bis 29,75. Kupfervitriol 98/100 Prozent: Inland 38 Mark, Export 21,45 Pfund Sterl. fob Hamburg. Natronlauge 38/400 Prozent: bei Ladungen 13,25 Mark ab Hamburg. Oxalsäure: 98/100 Prozent: 52 Mark franco Verbrauchsstation. Vom Ausland kamen größere Aufträge zu stark gedrückten Preisen herein. Forderung war 22,15 Pfund Sterling fob Hamburg. Soda, calc. 96/98 Prozent: Locoware 14,25 Mark, Export 7,40 Pfund Sterling. Zinkweiß Rotl.: Inland 67 Mark, Exportware 35 Pfund Sterling fob Hamburg.

Oele und Fette.

Hamburg, 15. November. (Wochenbericht der Carl Heinr. Stöber-Komm.-Ges. auf Akt., Hamburg 11.) Die Abschwächung, von der wir in der Vorwoche berichteten, war nur von kurzer Dauer. In den letzten Tagen setzte für fast alle Oelsorten eine neue Aufwärtsbewegung der Preise ein. Die Tendenz ist außerordentlich fest und es deutet im Augenblick nichts darauf hin, daß in allernächster Zeit ein Rückschlag eintreten wird. In gutem Rindertalg, mit Ausnahme von Matadero, sind loko oder nach dem Kontinent schwimmende Partien nicht sehr groß. Leinöl: Tendenz sehr fest. Sojabohnenöl: ermäßigte Forderungen. Kokosöl: unverändert. Palmkernöl: fest, Notierungen erhöht. Lokoware knapp. Cottonöl: ruhig. Rizinusöl: unveränderte Saatenpreise. Abfallende Fette: in hellen Qualitäten Interesse, zu günstigen Preisen gehandelt.

Metalle.

Berlin-Oberschöneweide, 15. Nov. (Wochenbericht der deutschen Metallhandel-A.-G.) Auch in der abgelaufenen Berichtswoche zeigte der Londoner Metallmarkt weiterhin eine feste Tendenz. Besonders Blei und Zink konnten für promptes Material Kursgewinne von etwa ¾ Pfund Sterling verzeichnen. Man rechnet im allgemeinen auch für die nächste Zeit mit einer weiteren Steigerung der Kurse. Auch am deutschen Metallmarkt zeigten die Metall-Notierungen ein höheres Preisniveau, dieses kommt besonders bei Blei und Zink zum Ausdruck. Altmetalle sind weiterhin sehr gesucht. Der Londoner Metallmarkt schließt mit folgenden Notierungen: Kupfer prompt 64¾ Pfund Sterl., 3 Monate 65¼ Pfund Sterl.; Zinn prompt 258 Pfund Sterl., 3 Monate 260¾ Pfund Sterl.; Blei nahe Sichten 39¾ Pfund Sterl., entfernte Sichten 37¼ Pfund Sterl.; Zink nahe Sichten 35¼ Pfund Sterl., entfernte Sichten 35 Pfund Sterling.

Produkte.

Leipzig, 15. November. Weizen 202—212, ruhig. Roggen 205—215, ruhig. Sommergerste 240—270, ruhig. Wintergerste 220—240, ruhig. Hafer 175—195, ruhig. Mais 215—225, ruhig. Raps 350—380, ruhig. Viktoriaerbsen 300—320, ruhig.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Leiter der Redaktion: Adolf Lindemann.
Verantwortlich für die Politik: Adolf Lindemann; für Lokales, Sport und Unterhaltung: Dr. Alfred Kalthoff; für Volkswirtschaft, Wirtschaftsstand und Sport: Dr. Theodor Goddehn; für den Anzeigenteil: Paul Kaubisch; sämtlich in Halle. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 12. Leitung: Alfred W. Kames

Dietrich
Die Geburt eines gesunden, kräftigen **Jungens** zeigen hocherfreut an
Bernhard Meyer und Frau
Charlotte, geb Toron
Halle, den 13. November 1924.
Rudolf-Haymstr 15.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411162-11/fragment/page=0003

Hallescher Kurier

Unterhaltungsbeilage der Halleschen Zeitung

Mutter Lydia

Skizze von **Heinrich Jäker.**

Als strahle das schneeige Linnen ihres Kleides die Liebe selbst durchs Dämmerdunkel, schritt sie durch den geräumigen Saal mit den weißen Bettchen. Ihr wiegender, eiliger Schritt glich einem Schweben auf Engelsschwingen. Da und dort entkleidete sie die kleinen, krippeligen Gestalten und zog ihnen das Nachthemdchen an. Manches ungelenke Aermchen legte sich um ihren Hals, manches blaue Kinderauge lächelte sie an in liebender, vertrauensseliger Dankbarkeit. Das Weinen schmerzerschütterter, armer Erdenwürmchen erstarb unter ihrem Gutenachtkuß.

Sie schaute über die Bettreihen, die nun alle ein solches Körperchen in sich bargen. Die pflegenden, Güte spendenden Hände faltete sie. Betete. Mit den Kindern, für die Kinder. Einige lallten ihre klaren Worte mit. Da sie es hörte, wurde ihr Beten zu inbrünstigem Flehen. Und das Gebet lullte die Kleinen in den Schlaf. Die Lider schlossen sich, weiße Seelchen flogen in weite Räume, dann war es ganz still. — —

Eben schickte sich die Schwester zum Gehen an, da klang aus der Ecke eine bittende Stimme:

„Mutter Lyda, ein'n Tutz!" sang dieses dünne Stimmchen. In den Augen der Wiegerin wechte es ein Leuchten. Wie viel ihnen daran lag! Und doch, was war das? Sie hatten doch alle dieses Liebesbezeugung erfahren heute abend. Sollte sie dieses eine vergessen haben? Sie tat es doch immer gleich nach dem Auskleiden. Ach ja, sie wußte, woher dieses Stimmchen kam. Und während sie dieses Kind entkleidete, hatte sie an etwas Entferntes, Vergangenes gedacht. An etwas, was ihr größtes Glück und ihre bitterste Wehmut ausgemacht hatte. Jäh war es in die Gegenwart gerückt und in ihre Gedanken gesprungen, wie ein Blitzstrahl. Sie hatte es festgehalten und darüber vergessen, dem letzten Kinde den Gutenachtkuß zu geben.

Nun meldete es sich. Es wollte nicht verzichten und würde wohl lange warten.

Wieder kam der Gedanke. Immer dieser Gedanke. Immer klarer wurde er. Mehr und mehr nahm er ihr ganzes Wesen ein. Und da streckte sie gar die Arme aus und — —

Sie flog zu dem Kinde, dem die Stimme gehörte und hob es stürmisch empor. Heftig drückte sie es an ihre klopfende Brust, als wolle sie mit dem Körper alles Branden stillen. Und küßte dem Kinde die Wange und war ganz ruhig geworden.

„Mein Kleinchen muß jetzt schlafen!" sagte sie herzlich und legte das Kind zurück. Ein Blick noch streifte über die schlummernden Gestalten, dann verließ sie den Schlafsaal.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Schmuck und sauber war Schwester Lydias Zimmer. Als sie es betreten hatte und das Licht anzündete, tanzte ein heller Schein durch den Raum auf den Schreibtisch. Und mit dem Schein ein Gedanke, wieder dieser Gedanke von eben. Der sprang in ihr Hirn und ließ sie nicht los.

Da, auf dem Schreibtisch stand ein Bild, dem er galt. Einen Mann mit zartem Profil stellte es dar. Dunkles, lockiges Haar, dunkle, schwere Augen. Darüber eine Brille mit schwarzen Rändern.

Sie nahm das Bild in beide Hände und schaute tief hinein. „Du!" Mehr wußte sie nicht zu sagen. Es lagen Weh und Freude in diesem Wörtchen.

Der war es, dem ihr Denken galt? Jung war sie, als sie ihn zuerst sah. Sein Lied, das er schuf, sprang damals in ihr Herz. Oh, er hatte herrliche Melodien. Wenn seine Finger die Tasten des Pianinos griffen, bebte sie auf. Aber ihr Denken und Fühlen gehörte nicht den Klängen. Es gehörte dem, der sie tönen ließ. Es gehörte dem Menschen, nicht dem Künstler in ihm.

Und da er ihre Liebe sah, loderte ein helles Feuer in ihm. An einem kalten Winterabend, da sie ihren Kopf an seine Brust legte, küßte er sie. Da er ihr zujubelte: „Ich liebe dich!", küßte sie ihn wieder.

Eine Zeit reinen Genießens kam. Sie wußten nichts von Schatten und Trübe. Ihre Liebe blieb rein und ohne Mängel. Sie lebten ganz für sich.

In Oles Herz aber sprang eines Tages jähe Erkenntnis. Seine Kunst stand im Versinken. Sie wurde vernachlässigt im Menschlichen. Es fehlte ihm plötzlich die Tragik, die seine Melodien schuf. Das schnitt in seine Seele. Es warf ihn hin und her. Die Kunst, die er mehr liebte als sich selber, war sterbend geworden. Er rang nach der Form und fand sie nicht. Da er sich hinsetzen wollte, um zu formen, riß es ihn an die Seite der Geliebten. Und weil er die Kunst höher schätzte als sie, starb seine Liebe. An einem Abend, da der Sternhimmel über ihnen erstrahlte, gestand er ihr's. Sie aber verstand ihn nicht und lächelte. Das Lächeln aber schwand bei seiner ernsten Miene.

Mehr und mehr wurde er ihr fremd. Als er immer wieder auf seinem Standpunkt harrte, nannte sie ihn ein Kind. Wie sie dazu gekommen war, wußte sie selbst nicht. Er aber nahm es als Schlußzeichnen hin und ging. So sahen sie sich nicht wieder. — —

Schwester Lydia stöhnte tief auf. Wolken lagen auf ihrer Stirn. Das Bild in ihren Händen zitterte. Was für kühne Augen er hatte! Und wie so ernst! Wo er jetzt wohl war? Ob er ein großer Künstler geworden war?

Und wieder lächelte sie. Da sie das Bild auf den Tisch zurückstellte, sagte sie leise, als habe sie Furcht, daß es jemand hören könnte:

„Mein liebstes und größtes Kind!"

Entkleidete sich und legte sich zur Ruhe.

*

Das „Kind" aber stand zur selben Stunde auf der Bühne eines großen Saales und riß hundert Instrumente und tausend Zuhörer in seine Macht. Sein Taktstock regierte lebendes Metall und flackernde Herzen. Und da er den letzten Taktschlag gemacht hatte, jubelte und klatschte die Menge dem neuen Meister, dem Schöpfer jener Sinfonie zu, der sich erpriffen verneigte und ihr nichts zurückgeben konnte als seinen Dank und neue Werke, neues Leben, neue Kunst.

Die vier Temperamente

Von **Franz Adam Beyerlein.**

Bisweilen gehe ich mit meinem Teckel Waldmann im Park über den Kanal drüben spazieren. An der Brücke ist eine „Waldordnung" angebracht, auf der es unter § 17 a folgendermaßen heißt: „Hunde brauchen zwar nicht an der Leine geführt zu werden, doch ist das Stöbern und Revieren streng verboten." Wenn Waldmann über die Brücke geht, blinzelt er mit dem rechten Auge verschmitzt nach der Tafel und beschreibt mit der Rute einen humoristischen Schnörkel in der Luft. Er kennt den Paragraphen. Aber er denkt weiter als der Stadtrat. Er weiß, daß Karnickel imstande sind, den Teich, der das Flußbett vom Parke trennt, mit ihren Bauen vollständig zu unterminieren und zu zerstören und nimmt daher an, jenes Verbot könnte sich unmöglich auf das Erjagen dieses schädlichen Wildbrets erstrecken. Ich — gütiger Himmel! — ich mag seine Logik nicht bestreiten, und meist sind ja auch die Karnickel weit flinker als er. Gemeinhin kehrt er von seinen Pirschgängen mit einer erdigen Schnauze zurück, ganz selten nur hat er Schweiß an den Spürhaaren und Wolle zwischen den Fängen.

Aber die Schuhleute, die den Park dienstlich zu begehen haben! Vier sind es, die sich immer abwechseln. Mit dem ersten verträgt ich mich schlecht. Schon die Luft um ihn herum ist kribbelig und gereizt. Ganz Diensteifer, stürzt er auf mich los und herrscht mich an: „Mein Herr, das Revieren der Hunde ist verboten! Rufen Sie Ihren Hund zurück und legen Sie ihn an die Leine!!" Ich beschließe, für eine kurze Zeit an Waldmann Verrat zu üben und antworte steif: „Woher wissen Sie denn, daß der Hund mir gehört?" — „Weil Sie ihm zusehen!" — „Ist das verboten?" — „Nein. Aber ich habe Sie schon öfter mit demselben Hund betroffen!" — „Das ist möglich. Ich interessiere mich für das Treiben der Tiere. Ich bin Zoolog." — „So?! Dann werd' ich mal den Hund erschießen!" Holla, das könnte gefährlich werden! Aber der Mann zittert ja am ganzen Leibe vor Wut. Also erwidere ich: „Treffen Sie nur auch!" Und aufs Geratewohl füg' ich hinzu: „Außerdem dürfen Sie nur in eigener Lebensgefahr und bei der Verfolgung eines Verbrechers schießen." Er schielt mich grimmig an. Das scheint also sogar richtig zu sein. „Sie krieg' ich schon noch samt Ihrem Köter!" knirscht er und schwebt ab.

Der zweite stellt sich matt neben mich hin. „Das Revieren der Hunde ist verboten," sagt er trübe. Aber ehe ich noch antworten kann, schneidet er mir mit einer Handbewegung, die jeden Widerspruch erstickt, das Wort ab: „Der Hund gehört Ihnen!" Dann fährt er müde fort: „Es ist eine Schande. Ihrem Aeußeren nach sind Sie nicht nur ein Glied der wohlhabenden — (ich betrachte beschämt meine mangelhafte Bügelfalte) — sondern sogar der gebildeten Stände, — (ich erröte) — Es stünde also von Ihnen zu erwarten, daß Sie der breiten Masse ein Beispiel in der Befolgung der Gesetze und Verordnungen, auch der kleinsten, gäben. Nichts dergleichen. Alles eins. Alles dieselbe Gesinnung." Neigt traurig das Haupt und schleicht mit hängenden Schultern davon. Da ist es immerhin vorgekommen, daß ich hingegangen bin, Waldmann bei der Rute aus seinem Erdloch hervorgezerrt und ihm ein paar Gehörige mit dem Riemen aufgemessen habe. Manchmal aber auch nicht.

Der dritte ist schon von weitem strahlender Frohsinn. „Ihr Hundchen, mein Herr?" fragt er heiter. Ich bejahe. Ich weiß: der ist ungefährlich. „Feka, Teckel!" fährt er fort. „Hat wohl auch keinen Appell," Ich lächle. „Pfeifer: Sie mal!" bittet er mehr, als daß er fordert. Ich tu' ihm den Gefallen, Waldmann sehrt sich den Teufel drum. „Ob er mich hört?" meinte der Schutzmann. Seine Augen blitzen vor Vergnügen, und er flötet auf seiner Trillerpfeife, pfeift auch durch die Finger, einmal, zweimal, dreimal, — nichts. „Wollen mal hingehen!" schlägt er darauf vor. Und nun lockt er Waldmann in den lieblichsten Tönen und mit den außerordentlichsten Versprechungen. Der Teckel wüßte nicht, was ihm so wurst wäre, aber irgendwie unterbrochen fühlt er sich doch im Stöbern und weicht unwillig blaffend vor dem Fremden zurück. Da strahlt der Polizist über das ganze Gesicht. „Na also!" triumphiert er. „Da haben wir ihm das Revieren ja gleich gründlich abgewöhnt!"

Der vierte. Breit und stumm pflanzt er sich neben mir auf und sieht dem Hund zu. „Eijndlich!" sagt er nach einer Weile, mit einem schrägen Aufblick zu mir. Aha, er ist also ein Sachse. Dann schweigt er wieder. Waldmann hat gerade einen Gang des Baues entdeckt; er bohrt die Schnauze hinein, und unter seinen Läufen sprühen Rasen und Erde weithin. Fast hat es den Anschein, als wolle er den ganzen Park verwüsten. Der Schutzmann legt die Hände auf den Rücken und wiegt das schwere Haupt. „Jedes Dierchen hadd sei Bläsierchen," bemerkt er, „mein Geschmagg wär' es nich." Da — ein wütendes Geheul, ein Sprung! Der Teckel hat das Karnickel gepackt und schüttelt es ab. Ich erstarre. Waldmann aber sticht der Hafer. Wozu er sonst mit allen Prügeln nicht zu bringen ist, diesmal tut er's. Er kommt wedelnd heran und wartet auf seine Beute in der Schnauze, als wollt' er sagen: „Fein gemacht. Was?" Der Schutzmann beugt sich nieder und nimmt den Kopf des Karnickels in die Hand. „Dohd," sagt er und blickt mich vorwurfsvoll an. Ich stottere: „Herr Wachtmeister, —!" Er aber richtet sich wieder auf und wendet sich an den Teckel: „Heeremal du, du bisd awwr ä Luderchen!" Dann zieht er die Schultern hoch und flüstert: „Jetz' mach'j mich awwr dinne," und geht davon.

Ich — ich —, na also, ich nehme den Waldmann nach einigem Protest das Karnickel ab. Aber wohin damit? Ich werde mir den Mantel mit dem Blut besabbern! Gottlob! Da ist ja der blinde, einarmige Drehorgelmann! Der wird das Wildbret brauchen können! Als er mich kommen sieht, dreht er wie besessen: „Leb' immer Treu' und Redlichkeit!" Ich aber bette den Leichnam auf seinen Teller zu den Pfennigen aus Kupfer und Papier. Der Biedere hört mit einem Ruck auf zu drehen. „Donnerwetter!" schmunzelt er. „Das wird ein Sonntagsbraten für meinen Vater seinen Sohn!", zieht den fehlenden Arm unterm Rock hervor und birgt die Beute an seinen Busen.

„Leben" von Dr. Kurt Klare. Verlag der ärztlichen Rundschau. — Der Inhalt hält das, was der Titel verspricht. Bilder, die dem wirklichen Leben entnommen sind, zeugen in kurzen scharfen Umrissen von der Beobachtungsgabe des Dichters. Kein Buch verdient den Titel „Leben" mehr als dieses, denn es schildert das Leben nicht verschönert, sondern so, wie es wirklich ist, hart und rauh. Aber auch das Seelenleben kennt der Dichter aus seiner ärztlichen Praxis trefflich und bringt dafür in zahlreichen Skizzen die Beweise. Der dritte Teil seines Buches enthält eine interessante Schilderung seiner Vortragsreisen, die ihn unter der Devise: „Geht den Kindern mehr Sonne", in die rheinischen und sächsischen Industriegebiete geführt hat. Das Buch zeigt einen guten Druck auf Maschinenbütten.

Karl Müller-Grote: „Onkel Karl", deutsch-kanadische Lebensbilder. 318 Seit. 8° holzfreies Papier Ganzleinen (Fadenheftung) mit Bildern von Theodor Herrmann. 600 Mark. (Angelsachsen-Verlag, Bremen.) Der Verfasser, der über 30 Jahre in Kanada lebte und führend für das Deutschtum wirkte, gibt in dem Buch „Onkel Karl" seine Lebenserinnerungen wieder. Ein köstliches Buch, das von interessanten Erlebnissen mit Menschen und Tieren und von Wanderungen in schönen Gegenden erzählt. Ein frischer Humor würzt das Ganze.

Definitionen

Von **Peter Robinson,** München.

Niederträchtig weh tat mir das, scheußlich weh! Aber nur die Eisenbahn war schuld daran gewesen, ich selber hatte mir nicht den geringsten Vorwurf zu machen. Es hatte geregnet, die Trittbretter des Wagens waren glitschig geworden, und deshalb hätte Sand darauf gestreut werden müssen. Es war aber kein Sand darauf gestreut worden, und da war ich beim Aussteigen ausgerutscht und hatte mir den linken Fuß verstaucht.

Der erste Bekannte, mit dem ich nach diesem Unfall zusammenkam, war der Landgerichtsrat Streckling, von dem das Gerücht geht, daß er ein hervorragender Jurist sei. Ich erzählte ihm von meinen Schmerzen, und daß ich Lust hätte, die Eisenbahn zu verklagen. Die Schmerzen schienen dem Landgerichtsrat Streckling ganz gleichgültig zu sein, aber das Verklagen interessierte ihn. „Ja, da wäre nun also zuerst festzustellen", meinte er, „ob Ihr Unfall mit dem Eisenbahnbetriebe als solchem in ursächlichem Zusammenhange steht. Untersuchen wir zunächst, was eine Eisenbahn ist. Oder vielmehr: wir brauchen das gar nicht erst zu untersuchen, das steht schon längst in einer Reichsgerichtsentscheidung. Natürlich kenne ich sie auswendig. Passen Sie auf! Das Reichsgericht gibt folgende Definition des Begriffs Eisenbahn: Ein Unternehmen, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport großer Gewichtsmassen beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige (je nach den Umständen nur in beqwecker Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verletzende) Wirkung zu erzeugen fähig ist." — —

Der Landgerichtsrat Streckling sah mich an, als hätte er mir ein großes Geschenk gemacht. Er holte tief Atem, um weiterzusprechen zu können. Aber ich ließ ihn nicht dazu kommen. Was war denn das für eine Art? Ich saß da, mit heftigen Schmerzen im linken Fußgelenk, und da wurde mir ganz rücksichtslos, ohne jede Spur von Mitleid solch eine Definition vorgesetzt. Ich war gereizt, sehr gereizt, und deshalb sprach ich: „Nie habe ich eine so einleuchtende, so herrlich klare Definition gehört. Das also ist eine Eisenbahn! Was aber braucht man um die Eisenbahn benutzen zu dürfen? Ein Eisenbahnbillet. Untersuchen wir, was ein Eisenbahnbillet ist. Passen Sie auf, Herr Landgerichtsrat! Ich schlage folgende Definition vor: Ein rechteckiges, verhältnismäßig kleines Stück Pappe, auf welchem mittels Druckerschwärze und durch, sei es Anwendung einer Druckpresse oder einer ähnlichen, zur vielfachen Wiedergabe eines und desselben Textes dienenden maschinellen Vorrichtung Angaben fixiert sind, die als Grundlagen eines zwischen zwei Kontrahenten geschlossenen Vertrages anzusehen sind, indem einerseits die Quittung enthalten über eine, von dem einen Kontrahenten gezahlte größere oder geringere Summe, andererseits die von dem anderen Kontrahenten zu bewirkende Gegenleistung festsehen, nämlich die von einem bestimmten Ausgangspunkt nach einem angegebenen Ziele zu bewirkende Beförderung der Person des ersten Kontrahenten, und zwar mittels eines Unternehmens, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte den Transport größerer Gewichtsmassen beziehungsweise die Erzielung einer verhältnismäßig bedeutenden Schnelligkeit der Transportbewegung zu ermöglichen bestimmt ist und durch diese Eigenart in Verbindung mit den außerdem zur Erzeugung der Transportbewegung benutzten Naturkräften bei dem Betriebe des Unternehmens auf derselben eine verhältnismäßig gewaltige (je nach den Umständen nur beqwecker Weise nützliche oder auch Menschenleben vernichtende und die menschliche Gesundheit verletzende) Wirkung zu erzeugen fähig ist. — Das wäre also ein Eisenbahnbillet, Herr Landgerichtsrat. Was aber die Schmerzen in meinem linken Fußgelenk — — —"

Der Landgerichtsrat Streckling warf mir einen erstaunlichen Blick zu. Er wollte mich unterbrechen. „Ihre Definition — —" wollte er beginnen. Oho, noch immer hatte er kein Interesse für meine Schmerzen? Ich wurde noch gereizter und deshalb sprach ich weiter: „Gesetzt den Fall, ich will ein solches Eisenbahnbillet benutzen, so wird es infolge einer Abstimmung der Eisenbahnverwaltung einer Behandlung mit der Eisenbahnbilletzange unterworfen. Untersuchen wir, was die Eisenbahnbilletzange ist. Ich bin für diese Definition: Ein aus Stahl oder einem ähnlichen harten Metall hergestelltes, unter Umständen aus Gründen der äußeren Ansehnlichkeit auch mit einem Nickelbelage versehenes Werkzeug, das bei Anwendung eines von dem Daumen einer menschlichen Hand einerseits und vier anderen Fingern ebenderselben Hand andererseits auf jeweilig im gewöhnlichen Zustande des Werkzeuges durch Federkraft auseinander gespreizte Arme beziehungsweise Hebel ausgeübten Druckes das Ziel zum Zwecke hat, durch Fortnahme eines Stückes von sechs Millimetern Breite und zehn Millimetern Länge, kreisförmig gestalteten Teils der durch die zweckmäßige Anwendung des Werkzeugs von diesem angegriffenen Stelle ein Loch hervorzubringen in einem rechteckigen, verhältnismäßig kleinen Stück Pappe, auf dem mittels Druckerschwärze und durch, sei es Anwendung einer Druckerpresse oder einer ähnlichen, zur vielfachen Wiedergabe eines und desselben Textes dienenden maschinellen Vorrichtung Angaben fixiert sind, die als Grundlagen eines zwischen zwei Kontrahenten geschlossenen Vertrages anzusehen sind, indem sie einerseits die Quittung enthalten über eine von dem einen der Kontrahenten gezahlte größere oder geringere Summe, andererseits die von dem anderen Kontrahenten zu bewirkende Gegenleistung festsetzen, nämlich die von einem bestimmten Ausgangspunkt nach einem angegebenen Ziele zu bewirkende Beförderung der Person des ersten Kontrahenten, und zwar mittels eines Unternehmens, gerichtet auf wiederholte Fortbewegung von Personen oder Sachen über nicht ganz unbedeutende Raumstrecken auf metallener Grundlage, welche durch ihre Konsistenz, Konstruktion und Glätte" — — —

Hier unterbrachen mich ein paar unschöne Töne. Der Landgerichtsrat Streckling stieß sie aus, jedenfalls um seinen Unwillen, Empörung und Zorn auszudrücken. Und er sprang er auf und verschwand, — er floh, er entwich, er ging aus. Die Schmerzen in meinem Fußgelenk aber ließen mich ganz bedeutend nach.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192411162-11/fragment/page=0004